

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 3

Sonntag den 19. Januar

1913

Not lehrt beten.

Hume*) war ein arger Gottesleugner, Als solcher weit und breit bekannt, Spät abends in ganz fremder Gegend War er in einen Sumpf gerannt. Groß die Gefahr! jetzt fing es p'öghlich Auch noch ganz stark zu regnen an, Und er sinkt tiefer, ruft um Hilfe So laut als er nur rufen kann. Ein Weib, es wohnte in der Nähe, Hört auch alsbald den Ruf und Schrei. „Da ist — sagt es — wohl Hilfe nötig!“ Und ruft die Nachbarn schnell herbei. Man kommt zur Stelle. Es ist dunkel. „Wer ist denn da im Sumpfe drin?“ „Kommt, mir zu helfen in den Wästen, In die ich jetzt geraten bin.“ „Wer seid ihr denn?“ so fragt die Alte. „Hum(e) heiß' ich, war hier wie am Ort.“ „Hum(e) seid ihr? — ruft das Weib erschrocken Und langsam spricht es Wort für Wort: „Hum(e) also? so? der Gottesleugner? Ihr glaubt ja längst an keinen Gott! Nichts ist Euch heilig und ehrwürdig! Ihr treibt mit Gott und Kirche Spott! Nun, wir sind Christen, werden helfen, Doch betet erst den Glauben mal.“ Und er fängt fröstelnd an zu beten In einer Angst, in seiner Qual. Jetzt ist er mit dem Glauben fertig. „Nun: Vater unser!“ — ruft die Frau, Er betet auch das Vaterunser. Dann wirft ein Mann ein starkes Tau Dem ganz Erschöpften in das Wasser. Man zieht ihn lang am an das Land. „Nun Hum(e)!“ so ruft das Weib vergnüglich, — „Ihr habt Euch mal als Christ bekannt, Not lehrt ja beten, heißt es immer, Doch ehret Gott und sein Gebot, Daß er Euch hilft in schwerster Stunde, Einmal kommt doch die letzte Not.“

*) Sprich Wört.

Sonntag Septuagesima.

Ev.: Von den Arbeitern im Weinberge. Matthäus 20, 1—16.

Das Gleichnis des heutigen Evangeliums zeigt, daß der himmlische Lohn, den wir erwarten, nicht abgemessen wird nach der längeren oder kürzeren Zeit unserer Arbeit, sondern vielmehr nach der Treue und dem Eifer, womit wir arbeiten. Mag diese Wahrheit auch denen nicht gefallen, welche, wie die Pharisäer mit solcher Selbstzufriedenheit auf ihr vergangenes Leben zurückblicken und nicht glauben, über verlorene Tage und Jahre sich anklagen zu müssen, so ist sie doch fest begründet in der Lehre des Evangeliums. Wie tröstlich ist diese Lehre nicht für jeden wahrhaft demütigen Christen! Denn wir sind uns alle bewußt, daß wir nicht bloß Stunden und Augenblicke, sondern jahrelang vielleicht uns dem Dienste Gottes entzogen haben. Wie ermutigend ist ferner dieselbe für den Unglücklichen, der vielleicht in Sünden ergraut ist und erst an der Schwelle des Grabes zur Einsicht kommt. Sein Los wäre Verzweiflung oder Unglaube, wenn er nicht hoffen dürfte, daß auch

die erste Stunde seines Lebens ihm die Pforten des Himmels erschließen kann, falls er sie redlich ausnützt. Diese erste Stunde ist aber eine außerordentliche Gnade, die niemand so vermessen sein darf für sich abzuwarten. Und wenn auch die spät zur Bekehrung gelangten Sünder durch Eifer im Dienste Gottes vieles nachholen können, so wird der strahlende Glanz nie verletzter Treue doch in ihrer Krone fehlen. Wie schön und mannigfaltig ist doch die Stärkung durch Gottes Wort: wer früh vollendet, kann doch nach dem Worte der heiligen Schrift viele Jahre erreichen, d. h. sich die Verdienste langer Jahre sicherstellen, und wer noch im letzten Augenblick sich reumütig und vertrauensvoll zu Gott wendet, kann dadurch der Schätze der göttlichen Barmherzigkeit teilhaftig werden.

Aus Fels und Eis.

Von Hans Schrott-Fiechtl

Schluss.

Nachdruck verboten.

Die Post zwischen Zell und Berlin bekam in der nächsten Zeit gar viel zu tun. Man schrieb allen möglichen Persönlichkeiten. — „Dös g'fällt mir von den Berlinern,“ sagte der Zeller Pfarrer schmunzelnd, „lang ummerbrodeln tuan sie nit. Und z' gönnen is 's dem Franzl.“ — — —

Es war am 16. Juni, an Franz' Geburtstag. Da kommt der Briefträger her wie ein Wilder.

„He, he, Sepp, bist narrisch, so z' rennen!“ ruft der Franz.

„'s macht oan schon rennen, wenn ma so graufige Bertfachen z' schleppen hat, mei Diaber, i bin doh verantwortlich da dafür.“

„He, Mandl, — tu nit so wichtig, als wölltest den ganzen Grund kaufen,“ lacht der Franz, der wieder vor der Haustür steht, laut auf, denn ein wenig gutmütig foppeln, das ist dem Zillertaler einmal angeboren.

„Franzl, dih brauch i!“ schreit der alte Sepp. „Wo is die Benzl?“

„In der Kuchl, is doh Köchin da den Summer,“ antwortet der Franz.

„Geh mit!“ befiehlt der Sepp.

Drinnen in der Küche trommelt er das ganze Haus zusammen. Dann übergibt er dem Franz einen Brief. Der reißt ihn auf und liest:

„Mein lieber Franz! Du weißt, ich hab Dir eine schön gemalte Pfeife versprochen, aber in Berlin bekommt man keine, wie sie bei euch üblich und euch am liebsten sind. Ich schick Dir daher heute einen Tabaksbeutel. Tabak ist drinnen, aber einer, der keinen Pöhl kostet. Zur Hochzeit kommen wir und bringen die Pfeife mit.“

„Wo ist er nachher, der Tabaksbeutel?“ fragt der Franz vergnügt.

„Tabaksbeutel? Bist narrisch, Mensch?“ fährt der Sepp auf. „Dös Padl hab i für dih, es steht darauf: Wert zehntausendfünfhundert Mark.“

„Was?“ schreit der Franz.

Aber die Dirndl sind einmal die Krone der Schöpfung und so hat die Benzi das Paket schon aufgemacht gehabt. wie die zwei noch so wüßt schreien.

„Sagera, grad nett is er, der Beutel!“ ruft sie und hält einen bunten, zierlich gestickten Tabaksbeutel in die Höhe. Daran war ein kleiner Zettel befestigt: Dem wackeren Lebensretter aus Fels und Eis! — stand darauf.

„Da ist auch was drin,“ meinte sie dann. „A Papier!“ Und sogleich fängt sie an zu fleen:

„Kaufbrief — Kaufbrief — Kaufbrief — Franz Moorhager — Kaufbrief — — Wieshof — und Reszenzia Lambacher. Heiliger Gottschristwillen, dös bin ja ih! — Franzl, der Wieshof g'hört uns, Franzl!“

Ganz aus dem Häuschen ist das Dirndl. Der alte Cepp begreift's nicht und der Franz ebenfalls nicht. Erst die Wirtin macht der Sache eine Ende. Sie ist eine verständige Frau und macht dem Franz schnell klar, daß der Berliner Fabrikbesitzer den Wieshof, der gerade zum Verkauf steht, erworben und ihm und seiner zukünftigen Frau geschenkt hat.

Abends setzen sich die beiden Glücklichen hin und schreiben einen Dankesbrief.

„Bia wir dös verdiant haben selb woaf i nit. Wohl tausendmal is 's zahlt, dös bissel Miab. Wir danken halt recht schön und werden schon aa was beten und fleißi. Wenn's Ihr wieder ins Zillertal kommt's, nacher breibt Ihr im Wieshof.“ —

Der Franz Moorhager hat jetzt schon eine ganze Schar von Kindern, ist aber noch immer einer der besten Führer des Zillertales, denn sein schmuckes und fleißiges Weib weiß den Hof gut zu versorgen, wenn er nicht daheim ist, und das Führen hat ihm Glück gebracht, meint er. Das gäbe er nicht auf.

Zwischen Joch und Ach'n.

Tiroler Bergbauerngeschichte von Hans Schrott-Fiechtl.

Nachdruck verboten.

Die Spektakelmacher.

1.

„A Schand is 's, Buam, wahrhaftig'n Gott a Schand!“ sagt der Heisenbua, wie er vom Militär zurückgekommen ist und grad zum Feld- und Wiesenumgang (Fronleichnamsprozession) zurecht kommt, nach der Kirch auf der Kirchgasse.

„Wieso, Franzl?“ fragen die Kameraden erstaunt.

„Alles richtet der Herrgott so schön her, alles, und ös tut's nix nit. Nit amal a Musi (Musi!) hab't's. So was soll a christlicher Umgang sein, — daß 's enk nit schamt, wundert mi frei.“

„A Musi? — Is no nia eine g'wes'n daherin.“

„So, nia eine g'wesen is? Ja, die neue Bruck hat doh früher g'macht wer'n müssen, bevor's euch freuen habt können.“

Wie das spizig klang! Die Buam schütteln die Köpfe.

„Wahr is 's,“ sagt der Wandl Mart auf dem Heimweg, „und wahr es 's — 'baut hat's z'erst müssen sein, die neue Bruck!“

Sein Bruder nickt und meint nur: „Selb is g'wiß.“ —

Andere beschäftigen sich auf ihrem Heimweg auch mit der Frage und kamen bald schnell, bald langsam alle, alle zur gleichen Ueberzeugung: Und erst nit schlecht tät's sein, a eigne Musi!

Zu Urach, so hieß das kleine Bergdörfel mit an die zwanzig Bauernhäusern, hoch droben im Berg stundweit weg von den anderen Leuten, wurde in dieser Woche von den Buam nix anderes mehr g'red't, wie von der Musi. Ein jeder hat sein Geldbeutel, sein kleines ledernes, unzählige Male ernsthaft hin und her gewendet, und jeder ist die nächsten Tag dahergegangen, wie wenn ihm die große Lohn mitten über'n Kopf obenans gefahren wä!

Die Uracher Dirndl mühten blind g'wesen sein, wenn sie nit g'merkt hatten, daß was in der Luft liegt. Und blind waren sie nit, die Uracher Dirndl, ganz und gar nit.

Aber g'wußt haben alle miteinander halt doch nix. Eine ausgenommen, die Kathl z' Obing. Aber die sagte nix, — mei, ist völlig kein Christenmensch so was — nit?

Und das kam so, daß die Kathl da mehr wußt wie die andern.

Der Heisen Franzl ist ihr denselben Sonntag beim Stiegl begegnet und hat ihr's gesagt, daß nix nit is z' Urach ohne Musi. Der Kathl ihre Brüder haben auf der Nacht so am Herd davon g'redet, daß a eigne Musi da völlig was nett's wär, — aber wo lernen?

„Lapp,“ jagt die Kathl, — „wo der Heisen Franzl Führer g'wesen is bei der Kaiserjägermusi z' Wien. Da fraget a Ruh lang, weil's dumm is, die — Ruh.“

So wurde die Kathl Mitglied der konstituierenden Versammlung in Urach, die den Zweck hatte, eine Verschwörung ins Leben zu rufen, von einer Tragweite, die heute wohl noch niemand ahnte. Die Kathl gab auch einen zweiten guten Rat und was mehr war, sie hielt ihn auch als glänzendes Beispiel hoch. Sie meinte nämlich, so eine Sache sei wie eine bessere Liebschaft, die, wenn's alle Leut wissen, a recht a dumm's G'pusi wird.

„Gast leicht reden, Kathl,“ meint einer ihrer Brüder, — „als ob ma d' Musi stadt (still, ohne Laut) lernen kunnt.“

„Mei,“ sagt die Kathl, — „stad lernen, dös verlangt niemand. Geh't's außi in unsern Stadel, den auf der Lerchwies'n moan i, da seid's um und um ganz alloan.“

„Wahr is,“ meinen die Buam.

Und so ist's halt kommen, daß nach vier, fünf Wochen von Wien vier großmächtige Kisten einlangten. Die Wirtin hat i mit ihrem Esel gar nit können bringen. Ist der Obinger Mart extra auf die Bahn g'fahren drum.

„Die Instrumenten sein da!“ hat's am andern Tag g'heißen, und blizt und glanz't hab'n i schon in der Sonn, — mei Diaber, grad fürkommen ist dir, der Herrgott deut mit'm Finger drauf.

Schön, schön, grausig schön!

Und eine Freud haben sie g'habt, die Uracher Buam! Der halbe Himmel ist ihnen nit so schön fürkommen. Der Heisen Franzl freisi, der hat glei woltern ein arg's Jegfeuer draus g'macht. „Nit anrühren,“ sagt er — so einer, nit? — nit anrühren, bis ihr nit die Noten kennt.“

Selb ist weiter hart g'wes'n, aber er hat g'sagt, wenn i nit folg'n, nachher tät er nit mit. Also haben die Buam halt g'folgt. Wie oft unter der Wochen sich aber der ein und der andere heimlich zum Lerchwiesstadl g'schlichen hat, grad die wundersönen Instrumenten anzuschauen, das, wer das mühte! Mei, wie anders wär's nit auf der Welt, wenn die Menschen auch wie z' Urach die Buam manches Mal einen Blick in den Himmel tun könnten. —

Die Buam hab'n in etwa drei Wochen schon die Noten können und das is viel, — denn was G'schriebnes lesen, selb wird doh a Kunst sein, nit?

Und nachdem ist richtig 's Blasen angangen. Das hat was braucht! Jede Nacht bis tief, tief gegen Mitternacht war grohe musikalische Reunion im Lerchwiesstadl. Und an Eifer hab'n die Buam g'habt, noh übers Heuzieh'n ist derselb gangen. So ist's Winter worden und kalt, aber das macht doh nix nit.

Zeitweil war schon vorbei, da jagt der alte Federbauer zu seinem Buam einmal: „Hart glaab'n tua ih's, Cepp, daß du so a Weiberleutiger (einer, der den Dörflerinnen nachläuft) bist, — hab nie früher was g'spürt.“

„Ah, Vater, was fällt Enf ein! Die Weiberleut sein alle mia's Kindermuah. Bald selb frisch guat wär, ait ist's z' boah, und bald's kalt is, is nimmer zum mög'n,“ jagt der Cepp drauf.

Da klagt der Bauer auf den Tisch vor Jörn: „Scheinheiliger Schwanz du, weißt ißt so derher red'it, ißt glaubt's selber, daß d' a Liabshaft hast!“

„G'wiß nit, Vater.“

„Zug du 'n Teufel an, der is 's g'wöhnt! Moanst, ich hör di nit hoamkommen? Selb is doh gut, daß sih die hölzernen Niegel nit mit Butter schmieren lassen, finst kaum 's ja nit auf, gelt?“

„Na, g'wiß nit, Vater. Wennst es scho wissen willst, — aber bitt di, ja niem'nd nit sag'n, — spiel'n tun mir.“

„Was, spiel'n!? Und dös sagst so trocken?“

„Ja, is 's gar a Sünd?“ lacht der Bua.

„Bua,“ schreit der Bauer auf, — „ich muag geh'n, sunst schlag i dir noh ins Gesicht und dadazu bist z' groß und ich müßt mih schamen. Aber merk dir's, wir reden noch miteinander!“

Wütend stürzt er zur Tür hinaus; sei Bua aber schüttelt den Kopf und wird halt nit g'scheiter, wie er auch sinnt und trachtet. Völlig a Kunst wär's, das G'scheiterwerden, ist ihm fürkommen.

Nach dem Essen will der Sepp fort.

„Wohin?“ fragt der Bauer.

Er deut't, das nützt nix, und so sagt er halt endlich:

„Na, wennst es wissen willst, Vater, spiel'n.“

„Was, 's Geld mit die Karten verlappen, was —!“

„Mit die Karten, was Enk nit einfallt, Vater!“ lacht der Sepp hellauf. „Die Karten, mit die wir spielen, will i dir morg'n zeig'n, gern a noh!“

Und richtig bringt der Sepp in der Nacht sein R-Kor-nett mit, und sein Vater, der ihn heut abpaßt, hat laut g'lacht, und als er's g'ehen hat und war ganz glücklich und froh. Sein Mutterl hat ihm in der Früh gar einen Kaffee 'Locht, denn lieb und brav ist er, ihr Sepp, ganz g'wiß. Und das ganze Dörfel hat's hören müssen, daß die Buam nit Karten spielen, o nein, lei Musik lernen.

Die Gretscher Nanni, — so eine Halbthärische (Schwerhörende), hat, wie sie die Neuigkeit hört, gleich g'sagt: „Dös gibt's nit, so neue Sachen, die koan Wert hab'n. Zh,“ hat's g'sagt, „bin scho sechzig Jahr im Dörfel, aber a eigne Musi, selb waar no koan' nit eing'fall'n. Ganz gar aus! Und neue Sachen lass'n mir nit aufkommen, dös gibt's nit!“

Zu allen Weibern, das ganze Dörfel is sie ausg'rennt. Z'lezt is sie gar in Widdum kommen.

„Woast,“ sagt sie, „Gauserin, ißt woast ih's, warum 'n Sonnta so wenig Buam in die Kirch g'wes'n sein. Verschlafen hab'n s' die heilig Meß. Der Pfarrer darf so was nit leiden, g'wiß. So Unguate!“

„Was is denn?“ fragt das alte Pfarrervaterl, das das Greinen gehört hat und in die Kuchel kommt nachzusehen.

Wie die Alte ihre Anklagen wiederholt hat, hat's Pfarrervaterl ganz lieb g'sagt: „Selb is scho nit recht, die Meß verschlafen, aber hast du no nie was verschlafen, he?“

Wie die Alte antworten will, da kommt gerad die Obinger Kathl mit einem Korb voll Eier für'n Pfarrer und hört die letzten Wort. Von dem Gezeter und Geschimpf der Alten hat sie von ihrem Mutterl schon g'hört, und so mischt sie sich g'schwind in die Unterhaltung:

„Na, Pfarrervaterl, die Gretscher Nanni hat no nie nix verschlafen, dös woast i dir z' sag'n. Woast, die weckt ihr eigne Zung noh asser toter auf, sov'l ipigig is!“

Die Lent in der Kuchel haben hellauf g'lacht und die Alte ist zornig davon g'rennt. Da erscheint der junge Pfarrer und erkundigt sich. Es war ein junger Herr, lieb, g'scheit, gut und treu wie ein Kind, ein wenig hitzig, aber durchs Feuer wären die Uracher für ihren Pfarrer gangen, und er verdient's auch, g'wiß wahr.

Run wurde freilich ein langes und breites über den schwierigen Fall verhandelt. Der Pfarrer war wohl scheint's nit recht einverstanden. „Eine Freud mäassen die Buam hab'n, dafür sein's Menschen,“ predigt sein Vaterl.

„Und schau, Pfarrer, wer woast, ob du nit noh amal froh bist um a nette Musi,“ meint die Kathl.

„A nette, selb wär ja fein, aber was die da z'sammbringen —“ wirft der Pfarrer ein.

„Oho, Pfarrer, wo der Heisen Franzl dabei is, dös woast i dir z' sag'u. Kannst dir's ja selber denk'n, — is er doh Führer bei der Kaiserjägermusi z' Wien g'wes'n, und dös woast doh selber, daß a Führer 'n Kapellmeister machen muß, wenn derselb nit da is!“

Der Pfarrer wird stußig. Endlich meint er: „Muß mir die Sach erst anschauen.“

„Is g'recht, Pfarrerrle, oft kimmst heut außi zu uns, i führ di nachher auffi,“ schlägt die Kathl vor.

Und dabei blieb's.

Wohl länger als eine Viertelstunde tappten die beiden später durch den Schnee, von Laternenlicht spärlich unterstützt, den Berghang hinan bis dort, wo der Lerchweissstadel liegt. Schon von weitem hörten sie Töne, die nichts weniger wie schön klangen. Da, die Hand bereits an der Tür, macht der Pfarrer Halt.

„Falsch, Mensch, — falsch!“ hört er. „So, — so, ißt is recht. — Das hat was braucht, han?“

Er reißt die Tür auf und die beiden treten unter die verblüßten Buam, die im spärlichen Schein dreier Laternen auf den Futterbarren saßen und mit offenem Mund den Störenfried betrachteten.

„Ihr seid's ja schöne Spektakelmacher, Buam,“ lachte der Pfarrer.

„Der da, der Franzl, Pfarrer, das is der Hauptspektakelmacher!“ lacht das Dirndl hell auf und die Buam hab'n auch gefichert.

„So, du bist der! Hab mir denkt, muß doch einmal schau'n, was ihr da macht! Mei, halt Spektakelmachen, gelt. Hab denkt, ös könnt schon was . . .“

„Noh alls z' früh, Pfarrer,“ meint der Heisen Franzl, — „mir sein erst beim Lernen, woast, selb geht nit anders, is eh noh koaner als Heiliger auf d' Welt kommen, gelt.“

„Freilich. Aber g'freut hätt i mi, wenn's mir was vorg'spielt hätt's,“ meint der Pfarrer.

„Franzl, dei Sach is dös!“ schreien die Buam.

„Freili, sunst nix mehr,“ lacht der Franzl. Die Kathl gibt ihm einen Wink, aber das hat ihn gar, scheint's, so verdrossen, daß er sein Flügelhorn packt und — verschwindet.

„Narrisch ist er, der Bua,“ sagt die Kathl drauf, — „statt's daß er 'n Pfarrer zoagt, daß er sih auf ihn verlassen kann.“

Der Pfarrer redet die längste Weil mit die Buam, liab und lustig; — da mit einem Male klang's vom schneeigen Feld her, so lind und laut, so tief und warm. Mitten im Reden ist alles still und horcht. Und dann kam noch eins und noch eins. Und als der Franzl wiederkam, da hat ihm 's Pfarrerrle die Hand drückt und g'sagt's hat's nix nit, gar nix.

Als der unverhoffte Besuch Abschied nahm, begleitete ihn der Franzl vor die Tür. „Dös hat dir golten, Pfarrer,“ sagt er, „und bald die Buam: amal a bissl können, sein mir vom Heustadl erlöst, gelt.“

„Ja, g'wiß, Franzl,“ meint der Pfarrer drauf. —

Wie die beiden talab gehen, klang ihnen eine süße Weise nach, welche die klare, stille Winterluft in alle Welt hinaustrug und jeden Menschen tief ins Herz legen wollte.

Und die Kathl, die lustige Kathl fragte sich immer wieder, ob das auch dem Pfarrer gelte. Noch in der Nacht ließ sie diese Frage nicht schlafen, denn freilich, den „Trompeter“ hat sie nie gelesen und diese neue Melodie hat sie nie gehört, sonst wär die Kathl schon drauf kommen. Dumm sein die Dirndln z' Urach nit. —

2.

Einige Tage war das neue Jahr älter, da kommt die Heisennutter geg'n Obing herauf, auf einen Blausch.

„Woacht,“ sagt sie so im Verlauf, „Bäuerin, a Kreuz is mit die Buam, schon ganz a vernagelt's. Der meinig, i hab Gott sei Dank grad den ein', macht mi schwißen, scho gar aus. Denk dir grad, ist muach er doh bald heiraten — und was er 'tan hat, wie i davon ang'fangt hab? — Selb isf mei Sach! — hat er g'sagt und hat die Tür hinter seiner zuag'schlag'n wi a mit an Dreschflegel.“

„Ja mei, die Buam!“ seufzt die Obingerin.

„Aber,“ lacht die Heisenmutter, — „ich bin ihm doh z' g'scheit. Woacht, was i 'tan hab? Standpedi bin i auf Börgl zum Schraffl und hab'n g'fragt, ob er mein' Buam sei Dirndl gaab. Ja, hat er g'sagt. Und denk dir, grad ist will mir der Buam nit zu ihr auf B'schau (Brautschau) und kennt's Dirndl nit amal.“

„Ni, Muatter, da hab't's was guat's derwischt, die Schraffl Leni!“ lacht's Dirndl, die Kathl. — „dümmier wie d' Nacht lang is, um Weihnachten, moan i, schiach (häßlich), alt und unguat ist's aa g'nua!“

„Aber Geld hat's, mei Diaber!“

„Dös scho, aber —“

„Was aber? Bin leicht ih g'fragt word'n, ob i 'n Heisenbauer mag? Und guat hab'n wir g'lebt, ih und mei Alter, Gott tröst 'n.“

„Ebendrum, Bäuerin, sollst es wissen, wie so was tuat,“ meint's Dirndl tapfer.

„Mei, mei, jollen 's die Kinder leicht besser ha'n wie wir? Ueberhaupt's, dös is alls purlanteres Brunnenwasser. Dös gibt sie, bald'it mal einsehst, daß 's anders nimmer geht. Dirndl, da bist du noh z' jung, dös verstehst nit.“

„Dös bestreit ich nit! Aber beim Heisen sein's nit nötig und drum moan i, tät's nit not —“

„Erst recht, Dirndl. Mit 'n Geld, Dirndl, is's nett wie mit die Erdäpfel. Einer alsoan, der langt nit. Da wirst lei hungrier,“ meint die Bäuerin. — Dann nach einer Weil fährt sie fort:

„Woacht, Obingerin, und da bin i halt kommen. — mei Alter hat ja deine Buam kaufen lassen. — und tät di bitten: red mein Franzl zua, daß er g'scheit wird!“

„Was kann da ih tuon? Ich seh 'n ja nia!“

„Ich schick dir 'n scho, i bitt di der Gottswill'n, Bäuerin!“

Und dann ist sie 'gangen, die Alte. —

Nichtig kommt einige Tage darauf der Heisen Franzl. „Bäuerin,“ sagt er, — „bitt di gar schön, wennst mir den Vorschlitten (beim Holzfahren der erste der beiden Schlittenböcke) leihst, der mein' is broch'n.“

Die Kathl ist frei arg erschrocken.

„Bauer,“ lacht ihre Muatter, — „s' Glück austrag'n, selb is nit schön — wirst di doh niederziehen? Kathl, trag an Schnaps und was her da!“

„Welt, hart is 's Buam sein?“ fanat die Bäuerin an. Der junge Bauer zuckt die Achseln. — „Freili wohl,“ meint die Bäuerin wieder, — „woacht, 's folg'n is halt hart. Aber d' Muatter moants guat, darfst 's glaab'n.“

„Ni, Bäuerin, nachher brauch i scheint's dein' Vorschlitten nimmer, dös waar lei der Esel, der mi daher bringen soll,“ antwortet der Franzl.

„Wie du glei tuost? Darf ma mit dir foa vernünftigs Wort mehr red'n leicht?“

„Dös schon, Bäuerin, g'nua. Aber i zench, da gibt's foa vernünftigs Wort nit,“ meint der Bauer.

„Der Muatter muach ma folg'n, is dös nit vernünftig?“

„Nit allemal.“

„Hau, wiaise?“

„Solang Vater und Mutter für dös einste'h'n möassien, was ihre Kinder tuu, hab'n die Kinder z' folg'n. G'win. Wenn aber die Kinder so groß sein, daß sie für das, was sie

tun, selber auffommen müassien, dürfen die Eltern raten und mahnen, aber beleib nimmer anschaffen. Dös waar freili eppas leicht's: der oane schafft an und der andere zahlt. — Ah na, Bäuerin, Vater und Muatter muach ma gern hab'n, aber wann ih zahlen muach, nachher schaj' ih auch an. So is 's seiner Lebta g'we'n und so halt ih's!“

„Ja, aber dei Muatter! moant's guat mit dir!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Mensch, steig' nicht allzu hoch,
bild' dir nichts übrig, ein;
Die schönste Weisheit ist,
nicht gar zu weise sein.

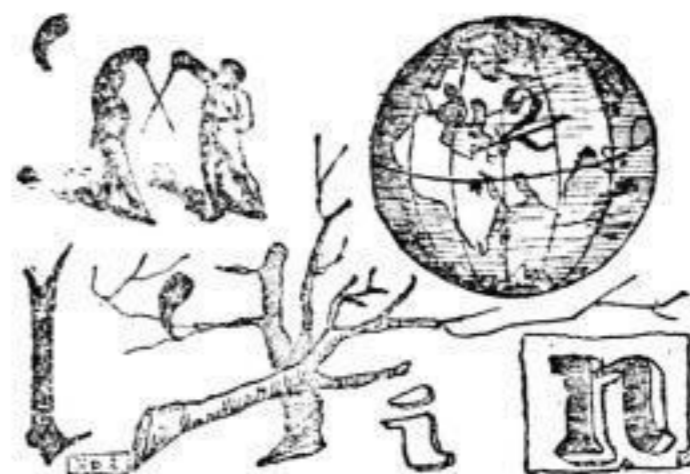
Rätsel. Ecke.

Begierbild.



Meine Meestern hat vorhin am e Kroschen Hejen jelaassen und wird gleich selber tom'n! — ay da is se schon!

Bilderrätsel.



Diktikon.

Röthliche Gaben bracht' ihr der Freund, der heimlich geliebte,
Aber doch war sie es, weil er es nicht brachte mit n.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 2:

Krischuchen.

Auflösung der Scharade in Nr. 2:

Vorjagland.

Richtige Auflösungen sandten ein: B. Krummesch, Martin Balob, B u' Freund, August Raude, Dresden; M. Patet, Bruno Beyhold, Leipzig.

